

# In der Welt verloren.

Roman von Fedor v. Sebelski.

(18. Fortsetzung.)

„Was, — die Bulloff ist hier?“  
„Gewiß! Hören Sie nur weiter.“  
Nocera hat sich dem Konsul gegenüber, indes keineswegs als Unterhändler der Bulloff, sondern als Agent Marcel Lupo ausgegeben; nach alledem ist es also wohl zweifellos, daß der verschämte Neapolitaner auch die Bulloff betrügen wollte, deren unverhofft verfrühter Antritt vielleicht seine Pläne in Frage stellte und deren persönliche Energie er fürchtete mochte. Der Konsul, der die romantische Geschichte Noceras an sich schon für eine Art Hirngespinnst hielt und dem sie jedenfalls verdächtig erschien, mußte das Anliegen des Bittstellers selbstverständlich ohne weiteres abschlagen. Nocera besaß keinerlei politische Autorisation, und Mr. Jackson wurde weder schriftlich noch durch geheime Ordre verfolgt, es lag also durchaus kein Grund vor, ihn irgendwie zu belästigen. Er aber begab sich, sobald der Konsul seine Erzählung beendet, auf das Telegraphenbureau, um ihnen zu telegraphieren. Selbst wenn die seltsame Geschichte, die Nocera mit dem Namen Erich Alburgs verknüpfte, theilweise auf Erfindung beruhte, war es doch immer möglich, daß sie uns auf die Spuren des Gesuchten führen konnte.“  
„Und das wäre in der That der Fall gewesen“, fiel Egon ein, „hätten wir nicht schon vor Antritt Ihres Telegramms Einblick in die Berichte Noceras an Madame Bulloff erhalten. Im übrigen hat Ihre Depesche meine Abreise aus Neapel beschleunigt, und das allein ist angesichts der Thatfache, daß die Bulloff sich bereits hier befindet, von großem Wert.“

„Sicherlich, ich verstehe das nicht“, erwiderte Schöler, „ich habe mich auch schon der Mühe unterworfen, mir aus allen Gattungen in Tunis täglich die Auskunftsliste der Fremden zu beschaffen; ein Mr. Jackson ist bisher nicht in derselben aufgeführt worden. Da er nun, wenn er zu Schiff oder mit der Bahn weiter will, unter allen Umständen immer Tunis berühren muß, so ist anzunehmen, daß er noch wie vor in Zaghuun weilt.“

Mr. Dalton neigte den Kopf nach der rechten Schulter hinüber und lächelte ein wenig.  
„Ich glaube, Ihre Schlussfolgerung ist etwas gewagt, Herr Geheimrath“, sagte er. „Mr. Jackson hätte sich, wenn er Zaghuun verlassen wollte, ja ebensogut einer jener Karawanen, die quer durch das Land ziehen, anschließen, eventuell selbst eine solche ausführen können. Jedenfalls dürften wir nicht eine Stunde länger zögern, sondern müssen uns ohne Aufenthalt auf den Weg nach Zaghuun begeben.“

„Ich habe keine Ursache, Ihnen zu widersprechen“, Mr. Dalton“, sagte Egon. „Der Geheimrath hat bereits die Güte gehabt, alle notwendigen Vorbereitungen zu treffen; es steht uns also nichts im Wege, ohne Säumen weiterzureisen. Entschuldigen Sie eine Frage, lieber Schöler: begleiten Sie uns nach Zaghuun? Oder besser: erlaubt es Ihre Zeit, die ich als so kostbar zu schätzen weiß, uns zu begleiten?“

„Nun, ganz gewiß! Und wäre meine Zeit auch noch so stark in Anspruch genommen, ich würde unter allen Umständen mit nach Zaghuun kommen! Das Empfehlungsschreiben unseres Konsuls an den stellvertretenden Statthalter, den Khalifa von Zaghuun, habe ich bereits in der Tasche, Wagen und Bedienung sind bestellt, man wartet nur noch auf mein Avis. Sie sehen also, es ist alles in Ordnung.“

Egon nickte und sah auf seine Uhr.  
„Es ist elf“, sagte er; „ich würde vorschlagen, im Hotel zu frühstücken und dann gegen zwölf Uhr abzufahren. Läßt sich das machen, Schöler?“

„Selbstverständlich. Ich werde sofort zu meinem Koffer gehen und den Wagen holen lassen. Da sind wir endlich!“  
Der Zug hielt auf dem sogenannten „italienischen Bahnhof“ in Tunis. Die drei Herren stiegen aus, besorgten eiligst ihr Gepäck und gingen dann nach dem nahegelegenen Grand Hotel an der Avenue de la Marine.

Während Egon und der Professor in das Speisezimmer schritten, um sich dort ein wenig zu restaurieren, hielt Mr. Dalton den Wirth des Hotels mit einer Frage zurück.

„Gardon, mein Herr“, sagte er, „vielleicht in Ihrem Hause eine italienische Dame, Signora Bulloff — Clelia Bulloff, geborene Mar-

chesina Bentiventi — abgeblieben?“  
„Ich werde Ihnen sofort das Fremdenbuch vorlegen lassen, mein Herr“, erwiderte der Wirth geschäftig und eilte in die Loge des Portiers.

Mr. Dalton folgte den übrigen in das Restaurationszimmer. Wenige Minuten später brachte ein Kellner das verlangte Fremdenbuch. Der gesuchte Name war schnell gefunden: Clelia Bulloff war vor zwei Tagen in Tunis eingetroffen.

„Ist die Dame noch hier?“ fragte Mr. Dalton, mit dem Finger auf den fraglichen Namen weisend.

„Zarwohl, mein Herr“, entgegnete der Kellner. „Madame Bulloff will aber meines Wissens mit dem am Mittwoch abgehenden Dampfer „Dran“ nach Marseille zurück.“

Mr. Dalton nickte befriedigt und wandte sich dann, als der Kellner das Zimmer wieder verlassen hatte, an Egon zurück.

„Würden Sie die Güte haben, mir eine kurze Rücksprache mit Frau Bulloff zu überlassen?“ sagte er. „Ich halte es für zweckmäßig, wenn ich ohne weiteres in meiner Eigenschaft als Polizei-Kommissar gegenüber-

„Doch nur mit der nöthigen Vorsicht“, bemerkte Egon. „Nach alledem, was ich über diese Dame gehört, scheint sie eine ebenso energische, wie rücksichtslose Natur zu sein.“

„Ich werde unter allen Umständen immer mein Ziel im Auge behalten, Herr von Alburg. Die Hauptsache ist, daß wir erfahren, ob Mr. Garder sich in der That nach Zaghuun aufhält, und ich denke, Madame Bulloff wird mir in Bezug auf diese Frage Rede stehen. Ich finde die Herren wohl hier wieder vor?“

Egon und Schöler nickten stumm, und Mr. Dalton begab sich zum Zimmer der Bulloff.

Ohne vorherige Anmeldung klopfte er an die Thür und trat auf das „Entree!“ Clelia rief in das Gemach. Mit lächelnder Miene schritt er auf die junge Frau zu und streckte ihr die Hand entgegen.

„Ich begrüße Sie, theure Clelia“, sagte er dabei, „wir haben uns lange nicht gesehen!“

Madame Bulloff war beim Eintritt des fremden Mannes von ihrem Sitze am Schreibtische emporgerichtet und starrte den vor ihr stehenden mit maßlosem Erstaunen an. War das ein Wahnsinniger?

„Sie erkennen mich nicht wieder“, fuhr Mr. Dalton fort; „das wäre in jedem anderen Falle äußerst bedauerlich für mich gewesen, heute schmeichelt es mir, denn es ist das sicherste Zeichen dafür, daß meine Mäste außerordentlich gut gewählt ist. Erinnerung Sie aber nicht wenigstens der Ton meiner Stimme an einen Bekannten von früher?“

Clelia hatte sich erhoben und stemmte ihre rechte Hand auf die Schreibtischplatte. Die furchtbaren Aufregungen der letzten vergangenen Tage hatten zerstörende Spuren auf ihrem schönen Antlitz zurückgelassen. Ihre Augen waren dunkel umschattet und lagen tief in ihren Höhlen, den hohlen Wangen fehlte jegliche Farbe. An Zeit zu Zeit ging ein leises Zittern durch ihren Körper, als rüttelten ihn Fieberchauer.

Noch immer starrte sie Dalton an. Sie kannte ihn trotz der Verkleidung; es war einer der Genfer Genossen, nur seines Namens entsann sie sich augenblicklich nicht.

„Sie haben ein schlechtes Gedächtniß für gute Freunde, Clelia“, fuhr Dalton fort; „ich habe häufiger die Ehre gehabt, in Ihrer reisenden Wilsa zu Genf empfangen zu werden, damals, als wir noch thöricht genug waren, uns von Basel an der Nase herumzuführen zu lassen. Ich war auch mit Ihrem verstorbenen Gatten bekannt.“

„A!“ — Clelia griff mit der Hand an die Stirn — „Sie sind es, Andreas Wassilowitsch! Und warum so geheimnißvoll? Was führt Sie herüber und was soll vor allen Dingen diese seltsame Mästarade?“

„Viele Fragen auf einmal, meine Gnädigste! Ich denke mir, der Grund meines Hierseins wird ein ähnlicher sein wie der, welche Sie zu Ihrer Forschungsreise getrieben hat.“

Clelia erschraf.  
„Sie wollen Erich suchen?“  
„Gewiß. Aber nicht allein. Unten in der Gaststube sitzt der Bruder Erichs, jener selbe Herr von Alburg, den Sie vielleicht gelegentlich in Neapel kennen zu lernen das Vergnügen hatten. Ich sehe in seinen Dien-

Kopfschüttelnd und verwundert schaute Clelia auf.

„In seinen Diensten — Sie? Wie soll ich das verstehen! Erklären Sie sich deutlicher, ich bitte darum. Ich nehme an, daß Sie Erich auf Befehl der Vorgesetzten zur Rechenschaft ziehen wollen — ist das so?“

„Ganz richtig. Um diesen Auftrag auszuführen, stellte ich mich dem Bruder Erichs als Abgesandter der englischen Polizei vor — ich heiße nämlich Mr. Dalton, Clelia, und bin ein Sohn Albions — und erzählte ihm, daß ich die Ordre habe, den flüchtigen Mr. Garder, dessen Verbrechen man auf die Spur gekommen sei, einzufangen und zu verhaften. Auf diese Erklärung hin bot mir Herr von Alburg eine entsprechende Summe, wenn ich den Befehl meiner geschätzten Behörden vergesse und in seinen Privatdienst treten wollte. So bin ich denn augenblicklich persönlicher Detektiv, Beirath und Begleiter des Herrn von Alburg und gebe mir als solcher die erdentlichste Mühe, Erich glücklich in die Arme seines Bruders zurückzuführen.“

Clelia hatte den Blick gesenkt und schaute düster vor sich hin.

„Raffen Sie den spöttischen Ton, Andreas“, sagte sie, „und seien Sie offen. Was soll mit Erich geschehen?“

„Das weiß ich nicht, aber ich prophete ihm eine glückliche Zukunft. Herr von Alburg wird seinen Bruder aus Schmach und Gefahren zu retten wissen. Er wird ihn zur Herausgabe des entwendeten Kapitals zu bewegen suchen und ihn dann, mit reichlichen Mitteln versehen, in die neue Welt schicken. Dort wird Erich sich ansetzen, wird eines Tages ein hübsches Farmerstückchen kennen und lieben lernen, wird sich verheirathen und in Freude und Seligkeit sein Leben beschließen.“

Sie schlug die Augen voll zu dem Sprechenden auf, und nun wußte Mr. Dalton, daß er gewonnenes Spiel hatte. In dem schwarzen Auge Clelias lag eine Gluth der Leidenschaft, die nur vernichtend wirken konnte.

„Sprechen Sie die Wahrheit, Andreas“, sagte sie mit rauher Stimme. „Ich weiß, daß Sie nicht gewonnen sind, die Befehle Ihrer Vorgesetzten unausgeführt zu lassen. Sie wollen den Bund an Erich rächen?“

Daltons Gesicht wuchs und ein furchtbarer Ernst trat auf sein Gesicht.

„Ja, Clelia, das soll und das will ich“, entgegnete er fest und scharf. „Aber auch vor Ihnen sehe ich im Namen des Bundes, dem Sie durch Eid und Handschlag noch immer angehören, wenn Sie sich auch losgelöst haben, und in seinem Namen frage ich Sie: hält sich Erich noch immer in Zaghuun auf und wo ist er dort zu finden?“

„Sie wählen eine falsche Art, mit mir zu unterhandeln, Andreas. Der Bund hat keine Schreden für mich, ich fürchte ihn nicht. Wenn ich Ihnen trotzdem antworte, so geschieht dies aus freiem Willen. Ja, Erich ist in Zaghuun, er war es wenigstens bis gestern. Seine Wohnung kenne ich nicht, denn ich traf ihn vor den Thoren der Stadt und habe mich dort wieder von ihm getrennt.“

„Gut denn, ich werde ihn finden, wo immer er sich verbirgt.“  
„Und was soll mit ihm geschehen?“  
„Ich werde versuchen, ihm seinen Raub zu entreißen und dann —“

Clelia sprang an Dalton heran und umfachte mit leidenschaftlicher Geberde das Gekleid seiner rechten Hand. Aus ihrem Auge sprühte es, ihre Athem ging schnell und ihre Stimme zitterte.

„Töbten Sie ihn“, flüsterte sie, während ihre ganze Gestalt bebte, „und wenn er im Sterben liegt, dann rauen Sie ihm meinen Namen ins Ohr!“

Auf dem Korridor wurden Stimmen laut. Mr. Dalton rief sich los und eilte aus dem Zimmer.

24. Kapitel.

Mr. Dalton traf Egon und Schöler bereits im Vorfrüh des Hotels, wo die beiden ihn erwarteten.

„Wir haben in der That Glück, Herr von Alburg“, sagte Dalton, zu Egon gewandt. „Wir wissen nun wenigstens, daß wir Ihren Bruder in Zaghuun noch vorfinden, denn Madame Bulloff hat gestern ein Rendezvous mit ihm gehabt — ein Rendezvous, von dem sie allerdings wenig befriedigt zu sein schien. Doch das gehört nicht zur Sache.“

Man wechselte noch einige kurze Bemerkungen miteinander und schritt dann zu dem bereits vor dem Hotelportale wartenden Wagen. Er war mit acht Pferden, je zweien hintereinander, bespannt; auf dem hohen Bodensitz thronte ein verschminkt aussehender Kavalier als Kutscher und neben ihm der arabische Dolmetsch Schöler, ein junger tunesischer Jude, Namens Catan Mardochoi.

Da man die Absicht hatte, sich nur

so lange, als es notwendig war, in Zaghuun aufzuhalten, so ließen die Reisenden ihr Gepäck im Hotel zurück und begnügten sich mit einem kleinen Handkoffer.

Man stieg ein, dann rollte der Wagen durch die Straße Bes-Zira, an der Kasbah vorüber, hinaus auf die Ebene. Die Reisenden stellten sich ihre Cigarren an und lehnten sich in die Rückenlehnen, während rechts und links vor ihnen die Landschaft vorüberzog.

Der Abend dämmerte herab, als vor den Touristen zwischen steinigem Geröll der uralte, halbverschüttete Thorbogen Zaghuuns mit dem Wüderkopfe des Baal Ammon auftauchte, und kurz darauf rasselte der Wagen durch die engen und schmutzigen Straßen der Stadt.

Im Regierungspalais, dem „Dar-el-Bey“, fanden die Reisenden Unterkunft, das heißt, es wurde ihnen eine Flucht von Zimmern angewiesen, die sich aber — wie das ganze Gebäude — in arg verwohlostem Zustande befanden. An Mobiliar ließen sich aus sämtlichen Zimmern nur ein paar Matten, ein Tisch mit drei Beinen und zwei wacklige Stühle mit gelblichen, aber vollkommen zerfallenen und entsetzlich schmutzigen Lederbezügen zusammenschaffen. Glücklicherweise wußte Catan Mardochoi, der Dolmetsch, Rath. Er holte aus dem im Souverain gelegenen Wüderkopfe noch einige Möbel, sowie etliche Decken herbei, dann wurde im Kamin ein prächtiges Feuer angezündet und schließlich der Wein aus dem Proviantkorb gepackt.

Während Mardochoi sich sodann ansah, die ihm übertragenen Befehle, sich unter der Hand nach der Wohnung des Mr. Jackson zu erkundigen, nachzukommen, streckten die drei Herren sich vor dem Kamin auf die Matten aus und versuchten, den ein wenig gekühlten Lebensmuth durch den mitgeführten vorzüglichen Wein wieder etwas zu beleben.

Mardochoi kehrte schon nach kaum einer halben Stunde zurück.

„Ich habe es gut getroffen“, meldete er; „ich ging zunächst in das Kaffeehaus — gerade gegenüber, an der Ecke der Straße, durch die wir gekommen sind — um dort Erkundigungen einzuziehen. Mr. Jackson ist in der Stadt ziemlich bekannt; er wohnt bei einem alten, unverheiratheten Kaufmann, Hamid ben Menadi mit Namen — nur wenige Schritte von hier!“

Egon sprang auf.

„Ich will mich sofort zu ihm führen lassen“, rief er, nach seinem Hute greifend; „zeige mir, Freunde, aber es drängt mich ihm mit allen Fibern meines Herzens entgegen, und ich glaube, es ist besser, wenn wir uns zuerst allein sehen und aussprechen!“ Dalton erhob sich.

„Gestatten Sie wenigstens, daß ich Sie bis zur Wohnung des Mr. Jackson begleite“, sagte er. „Mir wird der keine Spaziergang zu thun; die achttündige Fahrt hat mir Kopfschmerzen gemacht, und frische Luft ist ein besseres Mittel dagegen, als der sicher süperbe, aber doch ein wenig schwacher Wein des Herrn Geheimraths.“

Egon runzelte die Brauen, nickte aber stumm mit dem Kopfe. Er steckte die Hand Schölers, der dem Dolmetsch noch zuruck, aufmerksam auf seine Begleiter zu achten, und verließ dann eilenden Schrittes mit Mardochoi und Dalton das Zimmer.

Die drei schritten eine enge Gasse zwischen niedrigen, und zum Theil halb verfallenen Häusern hinauf. Vor einem besser erhaltenen einstöckigen Gebäude, in dessen mit ausgebaute Vergitterung bedeckte Fenster der Mond schien, blieb Mardochoi stehen.

„Hier ist“, sagte er, „geduldigen Sie sich eine Minute.“

Er schlug kräftig gegen die mächtige, hüfenförmige und mit Nägeln und Eisenblättern in symmetrischer Ordnung beschlagene Thür.

Es währte nur kurze Zeit, dann öffnete sie sich treischend zu einer kleinen Spalte und beim grellrothen Lichte eines Kienspanns wurde ein uralt, von hundert Falten durchzogenes Männergesicht sichtbar. Auf dem haarlosen Scheitel sah eine blaurothe Schachia, deren lange Seidenquaste dem Geise über die Schulter fiel; ein mächtiger eisgrauer Bart umwählte Wangen und Kinn.

Der Alte erschrak ein wenig, als er aus der Dunkelheit die drei europäischen gekleideten Männer vor sich austauschen sah, und erst, als Catan Mardochoi ihn in arabischer Sprache anredete, schwand der ängstliche Zug um seinen Mund.

„Entschuldige uns“, sagte der Dolmetsch mit jenem tiefen Respekt im Tone, den der Araber immer dem Alter zollt, „daß wir Dich noch nach Sonnenuntergang stören. Wir hören, daß ein Angleser, Mr. Jackson, in Deiner Hause wohnt, und da meine Begleiter Landsleute dieses Herren sind, so möchten wir ihn gern spre-

chen. Kannst Du uns zu ihm führen?“

Der Greis öffnete die Thüre weit und legte, als die beiden seine Schwelle überschritten, die rechte Hand als Zeichen der Begrüßung auf Stirne und Brust. Dann ging es den schmalen, oben spitzgewölbten Gang in dem die Tritte der Männer leise widerhallten, hinab und quer über einen kleinen Hof in einen Anbau, der nur durch eine, vielleicht zehn Schritt lange Säulenhalle mit dem Hauptgebäude verbunden war.

Durch die vergitterten Bogenfenster des Anbaues der vielleicht früher, da dieses Haus noch einem Würdenträger des Raids von Zaghuun gehört hatte, der Harem gewesen sein mochte, brach heller Lichtschein. Ben Menadi klopfte an die Eingangsthüre und theilte dem öffnenden Ahmed-Hadi, dessen unruhiges dunkles Auge erklaute die Fremden musterte, den Grund seiner Störung mit.

Der stumme Araber verschwand, dann hörte Alburg im Innern des Hauses eine Stimme, deren wohlbestimmter Klang ihm tief in das Herz hineintönte.

„Daß sie ein, Ahmed, aber — nimm Deine Waffen zur Hand!“

Ehe Ahmed öffnete, trat Mr. Dalton dicht an Egon heran.

„Ich lasse Sie jetzt allein“, flüsterte er, „aber ich nähme Sie noch einmal zur Vorsicht. In zwei bis drei Stunden hoffe ich Sie wiederzusehen; ich unternehme noch einen Gang ins Freie, um mir den heißen Kopf zu kühlen und lehre dann in unser Logis zurück.“

Alburg war zu erregt, um den Worten Daltons Beachtung zu schenken, der kurz seinen Hut zog und dann im Dunkel des Hofraumes verschwand.

Ahmed hatte inzwischen die Thüre geöffnet und ließ Egon mit Mardochoi eintreten. Das Gesicht des Stummen zeigte jetzt einen finstern drohenden Ausdruck, und seine Augen funkelten wie die eines Raubthieres; er hatte beide Hände in das Hüftstuck gefehlt, aus dem der Griff eines Dolches hervorlugte.

Egon beachtete ihn gar nicht. Er eilte die wenigen Stufen hinab, die aus dem runden, mit Marmor gefestigten Vorraum in ein niedriger gelegenes Gemach führten und rief die Decke zurück, welche die Thür zu demselben verhängte. Dann blieb er einen Augenblick klopfenden Herzens stehen.

Er sah sich in einem hohen und großen, unregelmäßig geformten Zimmer. Den Fußboden bedeckte ein Geflecht aus Palmendast, auf dem einige kleinere Teppiche ausgebreitet waren. Decken und Teppiche in grellbunten Mustern, wie der Orient sie liebt, hingen auch von den Wänden herab, und unterhalb des Plafonds war baldachinartig durch das ganze Gemach ein breites, mattgelbes und von Goldfäden, durchgezogenes Seidengewebe ausgespannt worden. Auf einer Seite des Zimmers öffnete sich ein gewaltiger Kamin, dessen Seitenpfeiler aus gedrehtem Marmor bestanden und in dem ein mächtiges Feuer loderte.

Neben dem Kamin stand Erich. Er trug das Haupt unbedeckt, war aber sonst vollkommen arabisch gekleidet. Mit beiden Händen hielt Erich den Schaft einer Büchse vollspannt; seine Augen blickten voll tödtlichem Grimmes nach der Thüre.

Eine Minute mochte seit dem Eintritt Egons verlossen sein, und noch hatte keiner der beiden Brüder ein Wort gesprochen. Es war zweifellos: Erich erkannte den Bruder nicht. Hinter dem Thürvorhange lugten die braunen Gesichter Ahmed Hadis und Mardochois hervor, in gespannter Erwartung, wie sich diese seltsame Scene entwickeln werde.

Endlich begann Egon mit sanfter und ruhiger Stimme: „Lege die Waffe fort, Erich. Du hast nichts zu befürchten, denn dein Feind kommt zu Dir, sondern einer, der fürderhin dein treuester Freund sein will: Dein Bruder!“

Weins Ränge dieser Stimme verschwand urplötzlich die grimmige Wuth aus dem Auge des anderen. Lähmende Ueberraschung, Schreck und Entsetzen, dann wieder ein Sonnenleuchten der Freude — eine ganze Scala widerstrebender Empfindung spiegelte sich im Antlitz Erichs ab. Er warf die Büchse zu Boden.

„Was willst Du hier?“ fragte er. „Mich anklagen? Mich vor die Gezielte schleppen? Thue es ich werde mich nicht sträuben.“

„Erich, großer Gott, ich sagte Dir ja, daß ich als Dein bester Freund zu Dir gekommen bin, daß ich Vergebung suche, daß ich alles vergesse und gut machen will! Reich mir die Hand!“

Raschen Schrittes eilte er seinem Bruder entgegen, streckte ihm die Rechte hin und schaute ihn bittend an.

„Die Hand eines Verbrecher?“ — Egon trat noch näher an ihn heran, legte seinen Arm in den des Bruders und sprach dann leise, fast im

Flüster-tone, weiter: „Ich habe Dich immer nur für einen Unglücklichen gehalten, Erich, für einen armen Verirrten, den innere Verbitterung auf falsche Wege geführt hat. Dein Herz ist von Grund aus nicht schlecht, ist nicht verdorben, nur ein fanatischer Menschenhaß, den elende Gesellen gesellschaftlich zu schüren verstanden, tonnte Dich zu Thaten treiben, die Du heute schon, ich weiß es, schon heute bereuust.“

Erich wandte das in finstere Falten gelegte Gesicht zur Seite; er schaute sich, dem Bruder ins Auge zu blicken.

„Ich wollte zum Verbrecher werden“, entgegnete er düster, „denn man hat mich gelehrt, das zu verabscheuen, was man Gesetz und Sitte nennt!“

„Bruder — o Gott, welch ein Wahnsinn!“ rief Egon außer sich. „Sollen die alten Mißverständnisse zwischen uns denn nie geklärt werden? Glaubst Du mir immer noch nicht, wenn ich Dir schwöre, daß ich bei unserer letzten Unterredung im Förstlerhause zu Alburg verächtlichen Herzens die Absicht hatte, die ganze traurige Angelegenheit in Güte und Frieden beizulegen, daß ich gesonnen war, mit Dir das väterliche Erbe zu theilen, und daß ich nur deshalb von Dir schied, ohne das verächtliche Wort gesprochen zu haben, weil Du in maßlos ungerechtem Grimme die Hand gegen mich erhobst! Willst Du denn nach wie vor die ganze Schuld jenes unseligen Auftritts auf mich häufen? — Ich siehe Dich an, Erich, ich endlich einmal Klarheit zwischen uns wollen! Ich habe viel gelitten seit dem Tode unseres Vaters; zur selben Zeit, da Gott mir mein Weib von der Seite rief, mußte ich hören, daß mein einziger Bruder zum Diebe und — Mörder geworden! Das war zu viel des Schwers!“

Erich fuhr jäh empor, und über sein Antlitz flammte eine rothe Loh. „Zum Mörder? Egon, was sprichst Du da? Es ist das zweite Mal, daß man mich einer solchen Schandthat für fähig hält, denn auch die Bulloff gebrauchte ähnliche Worte! Wer hat diese wahrwürgige Anklage erfunden? Wer ist's, den ich ermordet haben soll?“

Egon sah dem Bruder fest in Auge, dann griff er nach seiner Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Mißverständniß.

„Sie, Mafi, heute habe ich wieder bemerkt, daß Sie sich vom Baderbuchsen tunen lassen. Von morgen ab werde ich das Gebäd selbst von dem ledigen jungen

Wahsthab.

„Nichter (zum Bauer): „Wieviel Zähne (süß) Ihnen denn der Angellage ein?“  
Bauer: „O, lo a halb's Maul voll!“

Harnadig.

Der kleine Wils (zu seiner Schwester): „Soll ich's Mama sagen, daß du dich von dem Antler hant lassen?“  
„Das hat du nicht gesehen!“  
„Ich hab's aber gehört!“  
„Du hast es auch nicht gehört!“  
„Ich riech's aber!“

Der islaur Wirth.

„Warum borgen Sie denn dem Herrn Professor immer nur zerrißene Schirme, Herr Wirth?“  
„Sehr einfach — am anderen Tage hat der Professor gewöhnlich vergessen, daß der Schirm nur geborgt ist und läßt ihn reparieren; wenn dies geschehen ist, verlang ich meinen Schirm zurück!“

Seine Sorte.

A.: „Was für Bier trinken Sie eigentlich am liebsten?“  
B.: „Wenn's nicht schlecht ist: Freibier.“

Der kleine Wils (zu seiner Schwester): „Soll ich's Mama sagen, daß du dich von dem Antler hant lassen?“  
„Das hat du nicht gesehen!“  
„Ich hab's aber gehört!“  
„Du hast es auch nicht gehört!“  
„Ich riech's aber!“

Der islaur Wirth.

„Warum borgen Sie denn dem Herrn Professor immer nur zerrißene Schirme, Herr Wirth?“  
„Sehr einfach — am anderen Tage hat der Professor gewöhnlich vergessen, daß der Schirm nur geborgt ist und läßt ihn reparieren; wenn dies geschehen ist, verlang ich meinen Schirm zurück!“

Seine Sorte.

A.: „Was für Bier trinken Sie eigentlich am liebsten?“  
B.: „Wenn's nicht schlecht ist: Freibier.“

Der kleine Wils (zu seiner Schwester): „Soll ich's Mama sagen, daß du dich von dem Antler hant lassen?“  
„Das hat du nicht gesehen!“  
„Ich hab's aber gehört!“  
„Du hast es auch nicht gehört!“  
„Ich riech's aber!“

Der islaur Wirth.

„Warum borgen Sie denn dem Herrn Professor immer nur zerrißene Schirme, Herr Wirth?“  
„Sehr einfach — am anderen Tage hat der Professor gewöhnlich vergessen, daß der Schirm nur geborgt ist und läßt ihn reparieren; wenn dies geschehen ist, verlang ich meinen Schirm zurück!“